

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log77

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

meines Wissens nie annähernd so lang sind. Wenn ich weiter mit Bezugnahme auf meine „Burgenkunde“ S. 485 dahin berichtet werde, daß Fensterbänke nicht erst in gotischer Zeit vorkämen, so habe ich gleichfalls schon selbst ebenda S. 486 dasselbe als „gewiß“ bezeichnet. Meine Angabe, daß „Austritte aus romanischen Palästen nicht üblich waren“, kann ich nicht für widerlegt halten. Die — von der „großen Oeffnung im Goslarer Kaiserhause“ hier abgesehen — angeführten Beispiele vom „Turm (?) der Brunenburg und dem Palas der Kronburg“ passen nicht. Es handelt sich dort in Wirklichkeit (allerdings im Palas, nicht im Turmstumpfe) um ein halbrundes Fenster, dessen einstiger fester Verschluss noch zu erkennen ist, und bei der Kronburg urkundlich um einen Bau aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

Dasselbe gilt von den angeblichen Beispielen ähnlicher romanischer Treppenanlagen. Die bequeme Treppe in dem Palas der Wildenburg „später zu datieren, soll, soviel Dr. Simon weiß, noch nicht versucht worden sein“. In der einzigen mir bekannten näheren Beschreibung der Burg aber, bei Ebbardt, deutsche Burgen, S. 26 ist auf dem Grundrisse Fig. 31 die Treppe ausdrücklich als „neue Treppe“ bezeichnet. Die „recht bequeme Treppenverbindung in dem spätromanischen Rathause in Dortmund“ ist gewiß mit der

Kaiserswerther auch an sich kaum zu vergleichen, und die aus Italien angeführten äußeren Treppenanlagen können hier ja erst recht nichts besagen. Ich habe — übrigens ein Eingehen auf das unsichere Gebiet der Mauertechnik ablehnend — nicht, wie mir zugeschrieben wird, behauptet, daß „die Verwendung von Ziegeln als Aushilfsmaterial nicht vor dem späteren Mittelalter begegne.“ Dem Satze „Im Burgenbau ist schlechthin nichts unmöglich“ kann ich, soweit meine Studien und Erfahrungen reichen, glücklicherweise durchaus nicht zustimmen. Sonst würde ja auch jeder Versuch, aus Burgbauten auf ihre Bauzeit zu schließen, von vornherein nutzlos sein.

Darf ich hiernach auch ein Schlußwort aussprechen, so ist es das folgende: Meiner Ansicht nach läßt sich dafür, daß das fragile Gebäude schon zur Hohenstaufenzeit bezügliche Bauinschriften getragen habe, ein voller, jede andere Möglichkeit ausschließender Beweis heute nicht mehr führen. Daß dasselbe nicht nur in dem einen oder anderen, sondern nahezu in allen und darunter wesentlichsten Punkten mit einer „Hohenstaufenpfalz“ im Widerspruche steht, gibt mir die Ueberzeugung, daß es eine solche nicht gewesen ist. Nachdem nun das Material nahezu vollständig vorliegt, wird, mag sich jeder darüber sein Urteil bilden.

Vermischtes.

Ueber die Burgruine in Meseritz hat in No. 11 dieses Blattes Herr Baurat Wilcke in Meseritz Angaben gemacht, welche zu dem von mir verfaßten Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen in Gegensatz treten. Daß die vorhandenen Reste in das 11. Jahrhundert zurückgehen sollen, widerlegt sich dadurch, daß der Stein- und Ziegelbau in Nordostdeutschland erst im 12. und 13. Jahrhundert eingeführt wurde. An der Westgrenze der Provinz Posen stammt allein die Klosterkirche in Paradies aus frühgotischer Zeit; alle anderen mittelalterlichen Ziegelbauten wurden erst im Zeitalter der Spätgotik errichtet. Um die Reste der Burg Meseritz, die an Bedeutung hinter den gleichartigen Bauwerken an der Ostgrenze der Provinz zurückstehen, den letzten Ausgängen der mittelalterlichen Ziegelbaukunst zuzuschreiben, dafür sind hinreichende Kennzeichen die halbrunde und die flache Gestalt der Bogen, die abgerundeten Kanten, die aus gemeinen Ziegeln zugehauenen Gesimse, sowie der sogenannte polnische oder besser gesagt spätgotische Ziegelverband. Bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts waren Armbrust und Pfeil noch keineswegs von den Feuerwaffen verdrängt, zum mindesten nicht im Posener Lande, wie wir dort aus den bis zu jenem Zeitpunkte hin ziemlich vollständig gedruckten Archivalien ersehen, und damit kann die ältere Gestalt der Schießscharten nicht als Zeichen gegen die späte Zeitstellung angeführt werden.

Im übrigen darf ich auf das Verzeichnis und die Karte der Kunstdenkmäler der Provinz Posen verweisen und widme nur einige Worte den beiden Arten der mittelalterlichen Ziegelverbände, welche in nichtssagender und recht unsicherer Weise als gotisch, märkisch, wendisch oder polnisch ausgegeben werden. In der genannten Veröffentlichung (vergl. Band I, S. 67) habe ich den Wechsel von zwei Läufern mit einem Binder als den frühgotischen und den Wechsel von je einem Läufer mit einem Binder als den spätgotischen Verband bezeichnet. Ich glaube, daß die Einführung dieser Bezeichnungen sich auch in den anderen Landschaften des norddeutschen Ziegelbaues empfehlen würde, mag auch der Uebergang von dem einen zum anderen Verbands nicht überall so scharf mit der Stilentwicklung zusammenfallen, wie dies im Gebiete der Provinz Posen zutrifft.

Charlottenburg.

J. Kohte.

Zur Heizung der St. Petrikirche in Lübeck vermachte Hans van Vreden im Jahre 1442 „tho ene Kole vyer des winters under dem thorme tho holdende 4 Mk. rente“¹⁾. „Tho S. Peter sien gewesen und noch 3 Messings Vurschapan vur de Armen sick tho erwarmende dit gelt is up de Papen Collatie belegt“²⁾.

1626 werden gekauft „22 Sack Kolen so de Pristers achter dem altaer gebruiken um sick tho warmen vor de Iden Sack 4 schilling“³⁾. 1643 kostet „ein vulle Sack Kholen so de Koester bey dem altar verbraucht 1 Mk. 2 schill.“, dieselbe Ausgabe wird gebucht „vor den Organisten auf dem orgel“. 1697 wird Beschwerde darüber geführt, daß im Chor statt zwei nur eine Feuerpfanne vorhanden

sei, „da mit in der strengen Kälte die Jugendt und Musikanten nicht haben zu recht kommen können“⁴⁾.

Eine Beschwerdeschrift von J. Schevius v. J. 1701⁵⁾ besagt „Es sind auch eine gewisse Anzahl Kohlen im winter beym Chor verordnet, wo bey sich die Kinder, so da singen, erwärmen und wenn musicirt wird die Musikanten sich auch des Feuers gebrauchen können; zu dem Ende denn 2 Feuer pfannen auf den Chor gehören. Nun hat selbige Kohle der hunde-Vogt in seiner Verwahrung gehabt da mit nach seinem Wille geschaltet und nur so viel Feuer auf dem Chor gegeben, als er gewollt, da das zuweilen so wenig gewesen, daß umb halb 10 Uhr schon alles aufgang und die Kinder frieren müssen. Auch hat der Hunde Vogt die eine Pfanne, so viel sonder zweiffel, auf hochzeit ausgeliehen, daß sie ganz unbrauchbar worden“.

1853 erst tritt die Vorsteherschaft in Beratung, „in bezug auf eine etwa einzurichtende Heizung der Kirche“.

1880 werden endlich zur Heizung der Kirche 4 eiserne Oefen aufgestellt, der Rauch wird in Blechröhren bis zu den Gewölben und von hier in gemauerten nach dem Dachfirst zusammengeschleiften Schornsteinen ins Freie geführt.

Heidelberg. Reg.-Baumeister Dr. phil. Fritz Hirsch.

Der Um- und Ausbau des alten Rathauses in Löwenberg i. Schl. Der Hinweis auf die mehrfachen, bemerkenswerten Baudenkmäler der Stadt Löwenberg i. Schl. in Nr. 5 u. 9 des IV. Jahrgangs der Denkmalpflege hat gute Früchte gebracht. Die Stadtbehörden werden demnächst ihr dem 15. und 16. Jahrhundert entstammendes, ihnen lange entfremdetes Rathaus, welches durch Ein- und Anbauten arg verunstaltet ist, in eigenen Gebrauch zurücknehmen. Es wird zu dem Zwecke umgebaut. Im Einverständnis mit dem Konservator der Kunstdenkmäler und mit dem Provinzialkonservator Dr. Burgemeister ist unter Bewilligung verhältnismäßig bedeutender Geldsummen der Direktor der Breslauer Kunstschule, Regierungs-Baumeister Pölzig, mit dem Umbau betraut worden. Die Stadt Löwenberg verfolgt bei dem Ausbau ihres ehrwürdigen, kunst- wie kulturgeschichtlich bedeutenden Rathauses zunächst praktische Zwecke. Das Jahrhunderte hindurch planlos verbaute und teilweise arg zugerichtete alte Rathaus war als Verwaltungshaus für eine Behörde ungeeignet. Aermere und weniger bedeutende Zeiten als die, welche das Gebäude entstehen ließen und ihm ihren Stempel aufdrückten, wußten die großartige Anlage nicht zu nutzen und haben verständnislos durch eine ganze Reihe von Einflickungen und Zutaten das Gefüge des Baues zerstört. Säle wurden mitten zerschnitten, Säulen, von denen Gewölbe strebend aufwachsen, von Mauern umkleistert — natürlich ohne hierdurch irgendwie neue brauchbare Räume zu gewinnen.

Das erste, was ein Umbau vorzunehmen hat — nicht aus Rücksichten der Ueberlieferung, sondern um die kläglichen Halbheiten des Notbedarfs zu entfernen —, ist die Wiederherstellung der ursprünglichen Räume. So schon entstehen alle die Verwaltungsräume, deren eine Stadtgemeinde bedarf, von selbst, ohne daß eben viel hinzugefügt zu werden braucht. Und gleich am Haupteingang liegt eine mächtige Halle, geeignet, als würdiger Zugang zu dienen. Weiter aber auch waren die Zeiten, denen das lebhaft flutende

1) Staatsarchiv-Akten d. Petrikirche.

2) Rentebuch von 1570 Petri-Archiv.

3) Rechnungsbücher Petri-Archiv.

4) Protokollbuch Petri-Archiv.

5) Ms. Staatsarchiv.